

Johann Hinrich Claussen

Begegnung mit einem toten Tier

Über zwei Gedichte von Miroslav Holub
und Ted Hughes

Einem sterbenden oder toten Tier zu begegnen, ist eine Erfahrung, die erwachsenen Großstadtmenschen heute weitgehend erspart bleibt. Überhaupt kommen Tiere, lebende Tiere, in seinem Kosmos kaum noch vor. Die Nutztiere, von denen er lebt, werden weit entfernt gezeugt, gehalten und getötet. Von den Schlachttieren bekommt er nur appetitlich abstrakte Fleischportionen zu Gesicht, von den Versuchstieren, die in Hochsicherheitslaboratorien ihr Leben für ihn lassen müssen, nicht einmal das. Noch fremder sind ihm Tiere, die keine Funktion erfüllen, die einfach nur da sind und für sich leben. Wenn sie seine Kreise berühren, seinen Garten besuchen, seine Spazierwege kreuzen, mag er in ihnen einen hübschen Rest Natur erkennen, weil er aber weder von ihnen etwas will noch zu befürchten hat, gehen sie ihn letztlich nichts an. Solange sie leben, kümmern sie ihn nicht, wenn sie sterben, bemerkt er es nicht.

Es sind eigentlich nur Kinder, die ein Auge haben für den Frosch, der plattgefahren und ausgetrocknet am Straßenrand liegt, für die Maus, die mit verdrehten Augen und halb geöffnetem Mund auf dem Feldweg liegt oder für das Vogelkücken, das aus dem Nest in den Vorgarten gefallen und dort verhungert ist. Gebannt stehen sie vor dem toten Tier, man bekommt sie nicht von der Stelle, sie hocken sich vor den kleinen Kadaver, man muß aufpassen, daß sie ihn nicht anfassen, und sie staunen. Soviel löst dieser Anblick in ihnen aus: Neugier und Verzweiflung, Mitleid und Spiellust, Ekel und Wissensdurst. Sie sind wie gefangen und können sich meist nur durch ein aufwendiges Ritualspiel lösen. So suchen sie einen friedlichen Ort, schaufeln ein Loch,

sammeln zwei kleine Äste, binden sie zu einem Kreuz zusammen, sammeln schöne Steine und beerdigen das Tier.

Es ist selten, daß sich Erwachsene von der zufälligen Begegnung mit einem toten Tier so berühren lassen. Was aber geschieht, wenn sie es ausnahmsweise doch tun, darüber geben zwei der bedeutendsten Lyriker der Gegenwart Auskunft: der Engländer Ted Hughes (1930 bis 1998) und der Tscheche Miroslav Holub (* 1923) – beide haben sich übrigens gut gekannt und sehr geschätzt.

Ende der siebziger Jahre entdeckte Hughes bei einer nächtlichen Autofahrt einen soeben überfahrenen Dachs, nahm ihn mit nach Hause und beobachtete drei Tage lang seine einsetzende Verwesung.

Ted Hughes: Auf der Fahrt durch Somerset

Ich sah ihn aufblitzen im Scheinwerferlicht – der hohe Augenblick
Auf meiner Fahrt durch England: ein getöteter Dachs.
Die Beine hilflos von sich gestreckt. Immer wieder
Manövrierte ich in Feldwegen, nahm die Spur neu auf, wartete
Anstandshalber, bis die Scheinwerfer verschwanden,
An seinem warmen Hinterbein hob ich einen erschlagenen Dachs auf
In der Welt-Nacht. August Staub-Hitze. Schönes,
Schönes, warmes, heimliches Tier. Ich bettete ihn
Neben mich: meinen Beifahrer, seine Nase blutete. Brachte ihn nah
heran,
In mein Leben. Nun liegt er da, auf dem Balken,
Gerissen aus einem großen Gebäude. Zwei Jahre schon wartete der
Balken,
In ein neues gezimmert zu werden. Sommerfell –
Lohnt nicht, es ihm abzuziehen. Sein Skelett – für die Nachwelt.
Seine Fangzähne – so hübsch verborgen. Summende Fliegen
Juwelieren seinen Übergang. Hitzewelle bringt ihn stündlich weiter
Hinab zu seinen Unterwelten. Ein erbarmungsloser Tag der Fliegen
Und des Sonnenbads. Schaff dir den Dachs vom Hals.
Eine Nacht zurückweichender Flüsse, glänzender Weiden,
Lachsforellen kämpfen sich voran durch Rinnsale. Dann wieder die
Sonne.
Wach wie ein ausgerissenes Auge. Wie seltsam